Schlesische Illustrierte Zeitung

1933 — Nr. 2 | Breslau, den 14. Januar | Einzelpreis 10 Pf.

Scherl

Gasschutzlehrgang für Frauen

In Oranienburg bei Berlin fand unter Leitung des Deutschen Luftschutzverbandes ein Gasschutzlehrgang für Mitglieder des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine statt. Unser Bild zeigt Teilnehmerinnen an dem Kursus bei Übungen in einem vergasten, mit Hindernissen vollgestellten Keller.

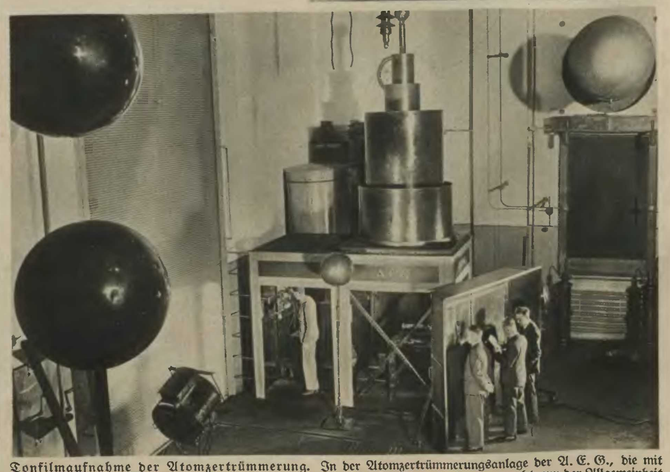
Die Erschießung des Präsidentenmörders. Der Mörder des mexikanischen Präsidenten Obregon wurde vom Staatsgerichtshof zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde kürzlich vollstreckt.

Bild rechts: Vor zehn Jahren: Ruhrüberfall
Französische Truppen, im Vordergrund Offizierspatrouille, im Hintergrund ein Panzerwagen, in den Straßen Dortmunds, das am 16. Januar 1923 besetzt wurde.

Bild links:
Fußball-Länderkampf Italien gegen Deutschland. Kampfmoment im deutschen Strafraum. Man sieht im Bilde links den Deutschen Haringer, der, von dem italienischen Stürmer hart bedrängt, den Ball nicht stoppen konnte. In der Bildmitte der deutsche Läufer Knöpfle, der gespannt zuschaut. Die Situation brachte später ein Tor für die Italiener.

Er steht Kopf — weil endlich der Himmel ein Einsehen gehabt und für richtiges Skiwetter gesorgt hat.

Bild rechts: Neue Unruhen in Spanien. In Barcelona entdeckte die Polizei ein riesiges Bombenlager, das linksradikalen Verschwörern gehörte.



Tonfilmaufnahme der Atomzertrümmerung. In der Atomzertrümmerungsanlage der A. E. G., die mit Spannungen bis zu 2½ Millionen Volt arbeitet, wurden kürzlich Tonfilmaufnahmen gemacht, um der Allgemeinheit eine lebendige Vorstellung von den ebenso interessanten wie bedeutungsvollen Versuchen geben zu können.

Das neue staatliche Behördenhaus in Glatz
Asmus

Rechts: Der Campanile von Warmbrunn.
Die Bäderbauten in Warmbrunn haben auch, so ganz nebenher und ohne groß' Gerede davon zu machen, einen Glockenturm freigelegt, wie man ihn in dieser Art nur selten in deutschen Landen findet, den frei stehenden Turm der katholischen Kirche, also einen sogenannten Campanile. Der Warmbrunner Glockenturm wurde von Baumeister Elias Scholtz aus Bunzlau oder Lauban, genau weiß man es nicht, in den Jahren 1709 und 1710 erbaut.

25 Füchse in 6 Wochen wurden von einem arbeitslosen Freiburger Chauffeur in den Forsten der Umgebung unter Verwendung einer selbst hergestellten Witterung gefangen.
Hahn

Bild unten: Das neue Ethnographische Museum der Breslauer Universität.
Klettephoto

Ein Turmhotel in den Westalpen
In 2300 Meter Höhe ist bei Sestrière, einem Wintersportplatz im nordwest-italienischen Alpengebiet, ein Turmhotel errichtet worden. Das Hotel besteht aus einem 40 Meter hohen Turm, der in 11 Stockwerken 162 Zimmer enthält.

Lilian Harveys Abreise nach Hollywood. Der bekannte Filmstar Lilian Harvey ist am 6. Januar von Berlin nach Bremen abgereist, um von dort mit der „Europa" die Ueberfahrt nach Amerika anzutreten.

Reichswehr-Winterhilfe. Die Reichswehr hat sich seit Beginn der großen Wirtschaftskrise mit Eifer an der Bekämpfung der Not beteiligt. Vielerorts stellen die Truppenteile täglich eine Gulaschkanone zur Speisung der Bedürftigen zur Verfügung. Die Mittel zu diesen Speisungen werden von den Soldaten selbst aufgebracht, die freiwillig auf einen Prozentsatz ihrer Löhnung verzichten.

Der 70jährige General Hoefer, der Verteidiger Oberschlesiens, nach der Natur modelliert von Prof. dell'Antonio

Preußische Geschichte auf Berliner Porzellan

Blick in das Berliner Porzellan-Zimmer des Breslauer Schloßmuseums. In der Vitrine Proben des Breslauer Stadtschloß-Services.

Im Breslauer Schloßmuseum ist jetzt das Porzellan aus der Berliner Manufaktur neu aufgestellt und hat hier die geeignetste Stätte gefunden. Für dieses Schloß hat ja Friedrich der Große ein eigenes Service herstellen lassen, das nach Form und Zierat wohl das schönste und technisch vollkommenste Gebrauchsgeschirr der Manufaktur überhaupt darstellt. Um Proben dieses „Breslauer Stadtschloß-Services“ als Mittelpunkt sind nun weitere ausgewählte Stücke der Manufaktur gruppiert, von denen eine größere Anzahl mit Ereignissen der preußischen Geschichte verbunden ist.

Schon im Siebenjährigen Kriege hat Friedrich der Große, als er Meißen besetzt hielt, dort die Herstellungsmethoden studiert und nach eigenen Angaben ein Service herstellen lassen, das er später einem seiner verdientesten Offiziere, dem Generalfeldmarschall von Moellendorf, dem Erstürmer des Leuthener Kirchhofs, geschenkt hat. Als der König dann nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges als eine seiner ersten Friedenstaten die fast bankerotte Gotzkowskysche Gründung erwirbt, ist er persönlich der eifrigste Förderer der Manufaktur. Köstlich sind seine Erlasse zu lesen, mit denen er das Personal der Manufaktur anfeuert. So erhält deren Leiter Grieninger den Befehl, „von Allerhöchstderselben wegen denen Vorgesetzten bekannt zu machen, daß wenn selbige hierunter nicht mehrere attention und Fleis beweisen, sie sich gefallen lassen werden, und gewärtigen sollen, ihre Tractamente ins Künftige der Einnahme proportioniert zu erhalten.“ Ihres Förderers Bildnis hat die Manufaktur noch zu Lebzeiten in Biskuit abgeformt. Über dieses sein „Bildnis in Porzellan“ berichtet Friedrich in einem Brief an d'Allembert vom 14. Dez. 1774.

Einen besonderen Aufschwung erlebt die Manufaktur dann nach Beendigung der Freiheitskriege. Nun häufen sich die Aufträge auf Erinnerungsstücke: ganze Service für die befreundeten Fürsten und Feldherren wie Erinnerungstassen, die auch der gemeine Mann erwerben konnte, so die auf die Völkerschlacht zu Leipzig. Ein besonderer Gewinn für die Manufaktur ist die Mitarbeit des ausgezeichneten Modelleurs Leonhard Posch, der Modelle für Biskuitauflagen liefert. Wir finden diese Bildnisse der königlichen Familie, besonders die Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, häufig auf Tassen, seltener, wie in dem Stück des Schloßmuseums, in einem Rundmedaillon vereinigt. E. Sch.

Friedrich der Große. Büste aus Biskuit-Porzellan. Berliner Porzellan-Manufaktur 1774.

Erinnerungstasse auf die Leipziger Völkerschlacht aus Berliner Porzellan.

Rechts: Teller aus dem Eisernen-Kreuz-Service für den Prinzen von Hessen-Homburg.

Schulgang der Schifferkinder

Der Abschied von der Mutter und der schwimmenden Wohnung am frühen Morgen vor dem Schulgang

Die Kinder der Kahnschiffer, die mit ihren Lastkähnen die Flüsse und Seen Deutschlands befahren und vielfach Jahre hindurch auf dem Kahn leben, müssen natürlich auch eine gewisse Schulbildung erhalten. Wer nun seine schulpflichtigen Kinder nicht zu Verwandten geben kann, um sie dort während der Schulzeit unterrichten zu lassen, der muß sich damit begnügen, sie beim Anlaufen der Städte wenigstens tage- und wochenweise in die Stadtschule zu schicken. Die kirchliche Schiffermission hat in den großen deutschen Binnenhäfen überall besondere Klassen für die Kinder der Fluß- und Kanalschiffer eingerichtet. Gleich nach dem Einlaufen in den Hafen müssen die schulpflichtigen Kinder angemeldet werden und können dann am nächsten Tage schon mit dem Schulbesuch beginnen. Unsere Bilder zeigen einen Ausschnitt aus dem Leben der schulpflichtigen Schifferkinder.

Nachmittags: Schularbeiten auf Deck

In der Schule müssen die Schifferkinder vor Beginn des Unterrichts ihre Ausweispapiere abstempeln lassen, um einen Nachweis über den Schulbesuch zu besitzen.

Dionys Rappenglück

VON ALFONS V. CZIBULKA

Nomen et omen! — Die alten Lateiner waren doch gescheite Leute, und wo sie recht hatten, hatten sie recht. So war auch die Geschichte des Dionys Rappenglück, dessen Unglück in einem Jahre begann, da ein junger Wein so trefflich geraten, wie er nur selten Herbstes zu werden verspricht, eigentlich schon in seinen beiden Namen prophetisch angedeutet. Freilich in anderem Sinne, als etwa der Schulmeister des Dorfes, in dem Dionys geboren und erzogen worden war, es meinte. Dieser Schulmeister hatte einiges über die Alten und deren Götter gelesen. Darum pflegte er, als der Junge immer ungebärdiger heranwuchs und überhaupt das Leben als einen Hauptspaß anzusehen schien, zu sagen, daß es ja anders gar nicht sein sollte, denn er mache damit nur seinem Vornamen Ehre. Und ein Dionysos könne eben nicht anders als dionysisch leben. Nur übersah der Gute dabei, daß Dionys nicht nur Dionysos, sondern auch Rappenglück hieß. Was man dem Lehrer aber verzeihen muß. Denn da des Jungen Vater Roßhändler war, wie schon sein Großvater und Urahne, so schien dem Schulmeister der Name Rappenglück genügend ausgedeutet.

Ein Roßtäuscher ist noch niemals verhungert. Wenigstens nicht in jenen Zeiten, in denen noch Pferde und nicht Maschinen über die Landstraßen liefen. Darum war auch Vater Rappenglück ein Mann, der seinen Sohn studieren lassen konnte. So wurde Dionys ein dionysischer Student, raufte und soff etliche Jahre an den Universitäten herum und wurde schließlich Doktor der Rechte.

Welchem Beruf er sich aber zuwenden sollte, das wußte er, von der Hochschule heimgekehrt, selber noch nicht. Fürs erste war ein täglicher Besuch in irgendeiner Weinschenke alles, was er tat. Weil aber darüber mehr Zeit verging, als man auch einem Doktor nach anstrengendem Studium zubilligen konnte, so meinte Vater Rappenglück, daß es bei diesem Berufe nicht bleiben könne. Da er auch merkte, daß diese Vorliebe zum Traubensaft zu einem Unglück führen könnte, so hielt er seinem Sohne des öfteren vor, daß der Wein zwar eine Gabe Gottes sei wie das tägliche Brot, doch mit Unmaß genossen leicht zu einem Instrument des Teufels werde. Was freilich nichts fruchtete. Denn wann hätten jemals die Jungen auf den Rat der Alten gehört?

Darum erkannte Rappenglück der Ältere — als ein Roßhändler in allen Schlichen des Lebens erfahren —, daß hier nur eines helfen könne. Und er spießte seinen Sohn als Köder an die Eheangel, mit der man Mütter schöner Töchter fängt.

Dieser Fang war nicht schwer. Denn erstens war der Dionys als der Sohn des Rappenglück ohnehin eine begehrte Partie und zweitens — wie sich das bei seinem Vornamen geziemte — ein großes, schönes Mannsbild, dessen Anblick allein schon allen Weibern die Köpfe verdrehte. So dauerte es nicht lange, bis man vernahm, daß der Doktor die Tochter des Landrichters heiraten werde, der als ein wohlhabender Mann in einem nahen Städtchen am Rheine amtierte.

Wenn dieses Gerücht auch den Tatsachen vorauseilte, so war es doch schon so, daß Dionys und die Liselotte ineinander verliebt waren, wie junge Leute es nur sein können. Und auch Vater Rappenglück und der Landrichter hatten sich über die Angemessenheit dieser Verbindung schon lange geeinigt. So schien alles seinen wohlgeordneten Gang zu nehmen. Um so mehr, als die schlanke Liselotte mit ihrem schwarzen Haar ein so schönes und dabei handfestes Frauenzimmer war, daß der Dionys wahrhaftig plötzlich vom Weine ließ. Es fehlte nichts weiter mehr, als daß der junge Doktor in seinem schönsten Sonntagsstaate nach dem drei Stunden entfernten Rheinstädtchen reite, um dort die Eltern der Liselotte um deren Hand zu bitten. Was zwischen den beiden Vätern für einen Sonntag im Mai auch beschlossen wurde.

Dieser Tag war mäßig warm, und so ließ es sich fröhlich auf der Landstraße traben, die zwischen einer Allee von Obstbäumen, deren Blütenschnee schon fiel, zum Rheine führte. In einem scharlachroten Rock, einer grünen Weste, gelbledernen Hosen und mächtigen Kanonenstiefeln, dazu auf dem schönsten Pferde seines Vaters, einem schweren, doch edelblütigen Rappen, war Dionys auf dieser Brautfahrt prächtig anzusehen. Und weil der Nachmittag heiß geworden war, hatte er den Dreispitz an die Satteltasche gehängt und ließ seine blonde Mähne im Winde flattern. Dazu pfiff er sich eins, denn er sah ja an diesem Tage den Himmel seines Lebens voller Geigen.

So kam er fast bis an den Rhein. Eben als die Straße sich über einen Höhenzug senkte, in der Tiefe schon der Strom und ferne das Städtchen zu sehen war, wohin es ihn zog, überholte er vor einem Dorfe an der Biegung der Straße drei preußische Grenadiere, die mißmutig rheinabwärts marschierten.

Wie alle dionysischen Temperamente war er ein freundliches Menschenkind. Darum rief er den Grenadieren, als er an ihnen vorbeiritt, einen lustigen Gruß zu. Das ist sein Unglück gewesen. Denn der Älteste, ein Feldwebel, dessen Gesicht nur aus einem Schnauzbart zu bestehen schien, hatte kaum den langen, prächtigen Kerl auf dem schönen Rappen gesehen, als er schon seinen einen Kameraden grinsend in die Seite stieß und dem Reiter zurief: „He, Freund, wißt Ihr den besten Wein im Ort?“

Blick nach Vaberhäuser mit der Großen Sturmhaube

Alfred Wolf, Heinberg

Das war nun gerade das, was man den Dionys nicht fragen durfte. Denn es war sein Ehrgeiz, auf zehn Meilen im Umkreis jede Schenke und jeden Wein zu kennen. Darum antwortete er auch gleich lachend: „Doch, Herr Feldmarschall, marschiert mir nur nach!“

Dann ritt er wie ein siegreicher Feldherr an der Spitze seines Heeres vor den Grenadieren her durch das Dorf, das schon auf halber Höhe des Hanges lag. Bog dann auf einen Feldweg ein, der zwischen den Reben wieder hügelan führte, und hielt bald vor einer windschiefen, verrauchten Hütte, vor der zwei wackelige Tische standen, neben denen schwarz wie ein Höllenloch die Kellertür in die Tiefe des Berges führte. Dort rief er: „Hier — gesegne Euch's Gott!“ wandte sein Pferd und wollte zur Straße zurück.

Doch der Feldwebel vertrat ihm den Weg. „Warum so rasch, Junker? Gebt uns doch die Ehre, für Euren guten Rat ein Glas Wein mit uns zu leeren. Auf des Königs Wohl!“

Nun wollte Dionys zwar nicht. Doch weil er zu höflich war, um abzuschlagen, vielleicht auch selbst gerade Durst verspürte, sprang er aus dem Sattel und sagte: „Auf ein Viertelstündchen nur. Ich muß heute noch freien.“

Und dann saßen sie zu viert vor dem Kellerloch. Rappenglück zwischen den beiden Grenadieren, die wie eine Wache neben ihm hockten. Ihm gegenüber der Feldwebel, über seinem Schnauzbart mit den Augen funkelnd.

Doch weil der junge Wein so duftete — es war der, der damals so trefflich geraten war, der Gaumen trocken vom Ritte war, Dionys von seiner Liebsten erzählen mußte, so wurden aus der einen Viertelstunde zwei. Und da er hastig trank, denn er wollte doch weiter, aber des Weines fast entwöhnt war, so kam es, daß ihm der Zweck seines Rittes bald nur mehr als ein fernes Erinnern vorschwebte und selbst dieses rasch gänzlich erlosch.

Freilich wunderte es ihn, daß, obgleich die Dorfuhr doch eben erst drei geschlagen, über dem Tale schon das Abendläuten schwang, und gleich darauf der Mond silbern über dem schwarzen Dache der Hütte stand. Doch eigentlich auch gar nicht über der Hütte, sondern durch sonderbare Stäbe schien, die sich mit ihm, dem Dionys, knarrend fortbewegten. Und gänzlich ungereimt kam es ihm vor, daß wieder nur einen Augenblick später die pralle Sonne ihm auf die Nase brannte. Das begriff er nicht. — Bis er sich erheben wollte. Da freilich bemerkte er, daß er gebunden wie ein Kalb auf einem Leiterwagen lag, und über seinen Füßen auf einem Brett die Grenadiere von gestern saßen und hinter dem rumpelnden Gefährt angehalftert der Rappe lief. Eben, als Dionys ein wenig stöhnte, weil ihm die Glieder schmerzten, drehte sich der Schnauzbart, der gerade mit der Peitsche nach den Pferden geschlagen, halb nach ihm um und fragte höhnisch grinsend: „Ausgeschlafen, Junker?“ Doch als Rappenglück mit einem Fluche antwortete, weil ihm sein Unglück zu dämmern begann, fauchte ihn der Feldwebel an: „Maul halten!“ Und schob ihm einen Wisch unter die Nase, auf dem er lesen könne, daß er nun König Friedrichs II. Rekrut sei und die Kriegsartikel beschworen hätte. Was er, wie er wohl nicht leugnen werde, mit seiner Unterschrift „Dionys Rappenglück“ selbst bestätigt habe. Womit für ihn der Wein nun wirklich zu einem Instrument des Teufels geworden war.

Damit wäre eigentlich die Geschichte zu Ende. Denn da den preußischen Werbern so leicht keiner wieder entkam, und der Eid auch galt, wenn er im Rausche geschworen, so war es mit der Liselotte nun nichts.

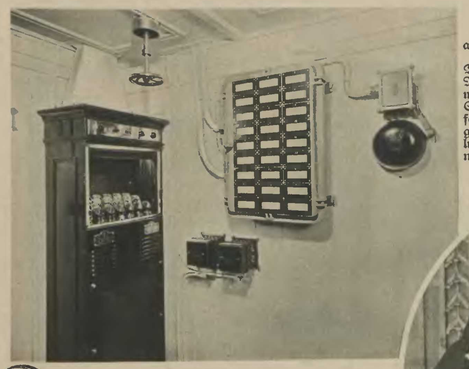
Doch alles im Leben hat zwei Seiten, und wenn einer ein Glückskind ist, kann ihm das Pech nichts anhaben, auch wenn er mitten drinnen sitzt. Darum kam auch Dionys nicht zu des Königs Grenadieren, sondern samt seinem Rappen zu den Dragonern, wo es schon lustiger herging. Doch weil er bei den Preußen nicht avancieren konnte, es dort auch für sein Temperament zu nüchtern fand, desertierte er zu den Österreichern, wo es ihm schon ein wenig dionysischer zuzugehen schien. Dort hat er es bis zum Obristen gebracht. Allein seine Liselotte konnte er nicht vergessen, so daß er unbeweibt blieb. — Dreißig Jahre vergingen, bis er wieder zum Rheine kam. Da war er schon ein eisgrauer Haudegen mit einem so schönen Schnauzbart, wie ihn der Feldwebel der Werber besessen. In dem Städtchen, wo er sein Glück verloren, schritt er ein wenig wehmütig zum Haus des Landrichters. Dort saß nun freilich schon längst ein anderer drin. Doch weil dieser, selbst schon bei Jahren, als ein Witwer ein einsames Leben führte, lud er den Obristen in seinem Garten zum Abendbrot. Und wie der Wein schon die Jungen löst, so erzählte Rappenglück dem Richter, als das Windlicht am Tische stand und die Mücken dran schwärmten, von seinen Abenteuern und wie die Liselotte nun wohl eine alte Jungfer geworden.

Da seufzte der andere, drehte nachdenklich an seinem Glase und sprach: „Ja, Obrist, daran war der Teufelswein schuld, den man damals zum ersten Male trank und der hier vor Euch steht. Lang ist's her. Doch eine alte Jungfer, wie Ihr meint, ist die Lieselotte nicht geworden. Die ist sechsundzwanzig Jahre meine Frau gewesen und hat mir das Leben sauer gemacht. Dort drüben ruht sie. Gott hab sie selig!“

Da lachte der alte Obrist Rappenglück fröhlich wie ein Junger, strich den weißen Schnauzbart nach Soldatenart, hob das Glas, daß das Windlicht golden darin funkelte, und rief: „Nun denn, dann soll der preußische Werber leben und dieser Teufelswein dazu!“

Feuer an Bord

Der von der Besatzung verlassene französische Ozeandampfer „Atlantique“ treibt brennend auf dem Ozean. Bildtelegraphisch übermittelte Flugzeugaufnahme. Scherl



Links: Feuerstation an Bord eines deutschen Passagierdampfers: Die Station ist Tag und Nacht durch einen Wachtmann besetzt. Links der Schrank mit den „Schnüffelventilen“, die auch die geringste Rauchentwicklung in den Laderäumen mit Sicherheit anzeigen.

Handfeuerlöscher und Feuerlöschpumpen mit gebrauchsfertigen Löschschläuchen angebracht. Rauchhelme und Schutzanzüge ermöglichen den Löschmannschaften das Vordringen in verqualmte Räume. In den Passagierabteilungen geben zahlreiche feuersichere Türen Schutz gegen die Ausbreitung von Bränden. Letzten Endes aber nützen die schönsten und besten Sicherheitseinrichtungen nichts, wenn die Mannschaft sie nicht zu gebrauchen versteht. Die Besatzungen deutscher Schiffe sind deshalb im Feuerlöschdienst besonders gedrillt. Vom Kapitän bis hinunter zum Schiffsjungen hat jeder Mann in der Feuerrolle seinen Posten, den er nach dem Grad des Alarms und seiner Abkömmlichkeit einzunehmen hat und dessen Aufgaben ihm durch häufige Übungen auf das genaueste vertraut sind.

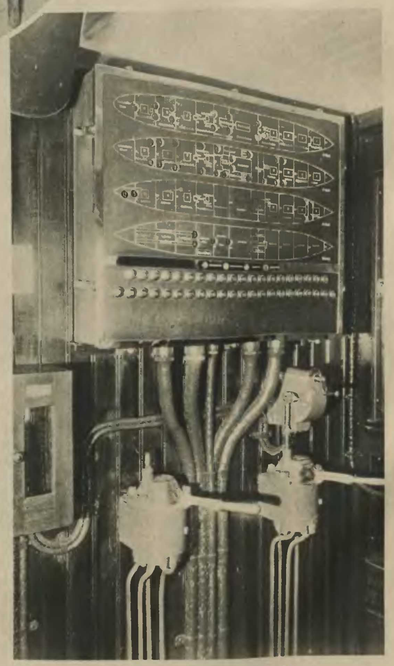
Der Brand des großen französischen Ozeandampfers „Atlantique“ stellt jeden, der die bis ins kleinste durchdachten Sicherheitseinrichtungen moderner Passagierschiffe kennt, vor ein Rätsel. Vor allem muß man sich fragen, wie es geschehen konnte, daß der Brand erst dann bemerkt wurde, als er einen Umfang angenommen hatte, daß seine Bekämpfung unmöglich geworden war. Gerade weil man die großen Gefahren kennt, die einem Schiff vom Feuer drohen, hat man Fürsorge getroffen, daß jeder Brand schon im Entstehen bemerkt wird. Sämtliche Räume moderner Passagierdampfer sind mit automatischen Feuermeldern ausgestattet, die in Tätigkeit treten, sobald die Temperatur eines Raumes über die zulässigen Werte hinaus ansteigt. Gleichzeitig werden an der Decke angebrachte Feuerlöscheinrichtungen, sogen. Sprinklerbrausen, automatisch in Betrieb gesetzt, so daß die Brandbekämpfung ohne Verzögerung beginnt. Für die Sicherung der Laderäume hat man außerdem eine ebenso einfache wie geniale Einrichtung geschaffen, die es ermöglicht, den Ausbruch auch des kleinsten Brandes sofort zu bemerken. Aus diesen Räumen führen fingerdicke Rohre in die Tag und Nacht von einem Mann besetzte Feuerstation, wo sie in die sogen. Schnüffelventile endigen. Mit Hilfe seiner Nase hat der Wachtmann so gerade die unzulänglichsten und am meisten gefährdeten Räume unter dauernder Kontrolle. Wird in einem Schiffsraum ein Brand festgestellt, so dämmt man ihn durch Schließen der Schotten ab und setzt ihn unter Dampf, der im Kampf gegen das Feuer ein besonders wirksames Mittel darstellt. Die mit Ölfeuerung ausgestatteten Schiffe sind durch Kohlensäure- und Schaum-Löschanlagen gegen Ölbrände noch besonders geschützt. Um kleine Brände sofort wirksam bekämpfen zu können, sind überall im Schiff

In allen Abteilungen sind Feuermelder angebracht, von denen aus die Feuerstation im Notfalle auf dem schnellsten Wege benachrichtigt werden kann.

Bild unten:

Klar zum sofortigen Gebrauch hängen in den durch die Schottenwände begrenzten Abteilungen des Schiffes neben den Anschlagstutzen die Feuerlöschschläuche; darunter Handfeuerlöscher zum schnellen Bekämpfen kleiner Brandherde.

Die Feuerwehrleute der deutschen Überseedampfer sind mit Rauchschutzgerät ausgerüstet, das ihnen das Vordringen auch in stark verqualmte Räume möglich macht, wobei eine Telephonleitung die dauernde Verbindung nach außen aufrecht erhält.



Zentralstelle für das Schließen der Schotten. Durch Leuchtzeichen wird auf der Schottentafel angezeigt, welche Schottentüren geschlossen sind.

Unsere besten Freunde

Aufnahmen Elfe Schneider, Berlin

Spaniel

Teckel

Das Tier hat Instinkt, ist ein triebhaftes Geschöpf. Sonst nichts. Und damit ist der Fall für den „Aufgeklärten“, für den wissenschaftlich folgernden Realisten erledigt. — Auch Tiere können auf ihre Weise eine „Seele“ haben. Auch sie vermögen zu fühlen und zu denken und mit Vorbedacht zu handeln. So meinen die andern. Und die Antwort darauf gibt das Tier selbst. Man muß es bloß verstehen. Da braucht uns nur so ein grundsätzlich nicht parierender, da rassereiner Dackel einen seiner pfiffig unschuldsvollen Blicke aus seinen Braunaugen mit dem ewig schlechten Gewissen dahinter zuzuwerfen. Nur einmal brauchen wir es erlebt zu haben, mit welch geradezu menschlichem Ausdruck der Boxer, ein Jagdhund oder so ein zum Verlieben häßlicher, kleiner, krummbeiniger Bully vorwurfsvoll den Herrn und Gebieter mustern kann, weil der wieder einmal nicht so will, wie es sich eigentlich sein vierbeiniges Juwel gedacht hatte. Oder ist es wirklich nur Dressur,

Langhaarteckel

wenn der treue Blindenhund seinem hilflosen Schutzbefohlenen nicht von der Seite weicht, wenn er selbstlos auf all die vielen verführerischen Genüsse verzichtet, die sich solch eine Hundeseele nur auszudenken vermag, sobald es gilt, den großen blinden Freund neben sich heil durch die Gefahren des Straßengetriebes zu führen? Der Militärhund, der Polizei- und Wachhund und nicht zuletzt der Hund als Filmstar, sie alle geben uns dieselbe Antwort. „Charaktere“ sind es, die sorgsam nach ihrer jeweiligen Eignung für den künftigen Beruf ausgesucht werden wollen, genau so, wie wir Menschen es untereinander tun oder tun sollten. Und wenn es nichts mit dem „Berufsleben“ ist, dann hat man eben häusliche Pflichten zu erfüllen, als Pintscher, Schnauzer, als behäbiger, wenn auch arg unmoderner Mops, als Pudel, Spitz und wie sonst diese friedlichen Familiengeister alle heißen. Mögen die Äste des Stammbaumes mitunter etwas in Verwirrung geraten sein, so daß sogar die routiniertesten Fachgelehrten sich nicht mehr in den Sünden der Väter und Vorväter ein- noch auskennen. Das tut der wahren Hundeseele keinen Abbruch. Gar manche unförmige Preßwurst mit vier belanglosen Beinchen unten drunter vermag trotz total mangelnder Reize dem Frauchen den einsamen Lebensabend noch zu verschönen. Auch hier wachsen Schönheit und Tugend nicht immer auf einem Ast. Soll der „Prinz“, die „Fiffi“ ruhig mit allen einigermaßen gangbaren Hunderassen die gleichen verwandtschaftlichen Beziehungen pflegen. Der Treue tut das keinen Eintrag. Auch sie können treu und lieb sein, öfter, viel öfter, als wie es der Mensch mit seinem Verstand und seiner Seele zu sein vermag. wb

Links: Setter Rechts: Zwergteckel

Alfred Graetzer: Bildnis Prof. Sombarts.
Im Besitz des
Schlesischen Museums der bildenden Künste.

In den Räumen des ehemaligen Generalkommandos in Breslau sind z. Zt. die von Martin Pautsch für eine Kirche in Greifswald gemalten Stationsbilder ausgestellt. Gleichzeitig findet dort eine Gedächtnisausstellung des schlesischen Graphikers Alfred Graetzer (1875—1911) statt.

Bild links oben: Christi Begegnung mit Veronika. Passionsbild von Martin Pautsch

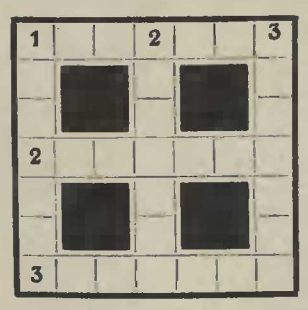
Bild links unten: Alfred Graetzer: Schlesischer Bauernjunge

Lobe-Theater, Breslau. Aufn. Wertheim.
Uraufführung: „Kind im Schatten", 7 Bilder von Leonhard Wegner.
Inszenierung: Hermann Schultze-Griesheim.
Von links nach rechts: Gisela — Albu, Martin — Klinger.

Zwei Szenenbilder aus dem großen
Hermann-Löns-Film

„Grün ist die Heide",

der, nach seinem großen Erfolg im Breslauer Konzerthaus, ab Montag im Gloria-Palast läuft. Links: Paul Beckers (Fliegentütenheinrich), Fritz Kampers u. Karl Blume (der Komponist der Löns-Lieder) beim Marsch durch die Heide; rechts; Peter Voß und Camilla Spira beim Erntetanz.



Geographisches Rätsel

Die Buchstaben a, a, a, a, a, a, a, a, b, b, ch, ch, e, e, g, g, h, l, l, l, l, m, m, r, r, r, r, s, u, u, u, u, u ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht Wörter gleicher Bedeutung.

Das gleiche Ende

. a r russischer Kaiser
. . a r Vogel
. . . a r röm. Feldherr und Staatsmann
. . . . a r Göttertrank
. . . . . a r Schüler im Mittelalter
. . . . . a r Vordruckblatt
. . . . . a r Heidenbekehrer
. . . . . a r afrikan. Insel im indischen Ozean.

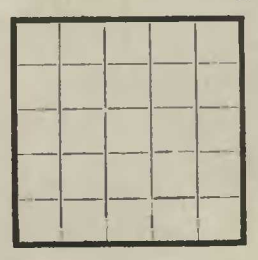
Die Buchstaben a, a, a, ä, c, c, d, e, f, g, h, i, i, k, k, l, l, m, m, m, n, n, o, o, o, r, s, s, s, s, s, s, t, t, u, z sind an die Stelle der Punkte zu setzen, so daß Wörter nebenstehender Bedeutung entstehen.

Deutsches Fluß- und Städte-Rätsel

1	5	9	9	2		Fluß in Westdeutschland
2	3	3	5	9		Fluß in Norddeutschland
3	2	8	7	2	6	Kreisstadt in Schlesien
4	9	2	8			Fluß in Deutsch-Österreich
5	10	5	9			Fluß in Deutsch-Böhmen
6	2	2	7			Fluß in Bayern
7	8	9	10			Stadt in der Prov. Sachsen
8	6	6	2			Stadt in Westfalen
9	5	10	5	6		Fluß in Bayern
10	5	9	2			Stadt in Thüringen.

Die Anfangsziffern von oben nach unten gelesen ergeben einen Industrieort.

Magisches Quadrat



Die Buchstaben a, a, a, c, c, d, d, e, e, e, e, e, e, h, h, h, l, l, l, n, o, o, t, t sind so in das Quadrat einzusetzen, daß sich waagerecht wie senkrecht gleichlautende Wörter ergeben, welche bedeuten: 1 weibl. Vorname, 2 männlicher Vorname, 3 bibl. Urvater, 4 Pfütze, 5 weibl. Vorname.

Lösung der Rätsel aus Nr. 1

Buchstaben-Einsetz-Rätsel: b, orb, odeon, breslau, bolko, nao, u.

Silbenrätsel: 1 Nimrod, 2 Ukraine, 3 Nebelhorn, 4 Sassenheim, 5 Oase, 6 Libanon, 7 lakonisch, 8 Endivie, 9 Stalin, 10 Wolga, 11 Eifel, 12 Raspel, 13 Dame, 14 Engadin, 15 Normandie, 16 Fuggerei, 17 Rodin, 18 Interview, 19 Echo, 20 Dittersbach, 21 Esel, 22 Antrag, 23 Undine, 24 Fallstaff, 25 Edda, 26 Ranunkel, 27 Duell, 28 Erdbeere, 29 Nashorn: „Nun soll es werden Friede auf Erden, den Menschen allen ein Wohlgefallen".

Einsetzrätsel: Baum, Eis, Eck, Turm, Hut, Obst, Vogt, Erz, Nuß: Beethoven.

Visitenkartenrätsel: Obersteiger — Telephonistin.

Magisches Zahlendreieck: besen, eger, sem, er, n.

Schriftleitung: Georg Schmitz, Breslau (verantwortlich), für die Anzeigen verantwortlich: Richard Stier, Breslau — Rotations-Kupfertiefdruck Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1